**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 6 (1911-1912)

**Heft:** 10

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Tafelmajor machte mir ein beredtes Zeichen: über diesen unangenehmen Zwischenfall müsse die Presse unbedingt schweigen. Ich aber vergaß nicht, daß wir hier Herren im Hause sind und eine Presseiheit haben.

Noch eins: Professor Arcangelo Chisleri in Bergamo, 38 Via Torquato Tasso, der lange am Cymnasium in Lugano wirkte, ein feuriger Patriot und Demokrat, hat in Lugano die Errichtung eines hist or isch en Mu= seums der italienischen Freiheitsbewegung begonnen. Er hat schon ein Zimmer gemietet und sammelt Dokumente aller Art mit Bienenfleiß und hoffnungsfrohem Eifer. Er hat dafür einen Berein ins Leben gerufen und Beiträge gesammelt. Die Villa Ciani in Lugano, der eigentliche Herd der italienischen Freiheitsbewegung, ging fürzlich samt dem wundervollen Park am See in Stadtbesit über. Hierhin gehört auch Chisleris Museum. Gaben, Geschenke und Anfragen sind an Nationalrat Dr. Romeo Manzoni zu rich= ten (Lugano, Besso, Billa Rosa). Die Schweizerstadt am blauen Ceresio wird die sorgfältige Aufbewahrung dieser kostbaren Dokumente wohl verstehen. Zum Zauber der Natur wird sich für den denkenden Besucher der Reiz gesellen, auf historischem Boden zu stehen. Hier half ein freies Land ein geknechtetes befreien. Es ist stolz auf diese Tat und wird es nicht vergessen, daß die Freiheit nach der eigenen Knechtschaft von Norden über den Gotthard kam. Dort liegen die starken Wurzeln schweizerischer Kraft auch für die alten ennetbergischen Untertanenländer und Landvogteien, für unser freies, liebes und schönes Tessin! E. Plathoff=Lejeune



Zürcher Schauspiel. Die Unermüdlichsteit unserer Theaterleitung kennt kein sanstes Hinüberschlummern in die Sommersruhe; jetzt, nachdem die Tore des Stadtthesaters am ersten Juni sich geschlossen haben, ist das Schauspiel im Pfauentheater der Zielpunkt des Theaterinteressen, und die

Direktion sorgt dafür, daß dies Interesse wach bleibt. Eine Reihe von neu ausgegrasbenen Lustspielen und Schwänken, von denen die "Bension Schöller" und der zugskräftige "Schlaswagen = Kontrolleur" genannt seien, eine umfassende einmalige Repetition der winterlichen Hauptnum»

mern zu ermäßigten Preisen sorgen für das laufende Repertoire. Die Aufmerkssamkeit des literarischen Publikums wandte sich indessen den Erstaufführungen zweier namhafter Autoren zu.

Zum fünszigsten Geburtstag Arthur Schnitzlers kam am 15. Mai die an alsen größeren Bühnen gespielte und selbst in Wien sanst abgelehnte Tragikomödie "Das weite Land" heraus.

Es wurde feine rechte Geburtstags= feier. Das Bublikum verhielt sich nach dem ersten Akt völlig still, fast teilnahmslos, zeigte sich im zweiten ein wenig interessiert, machte nach dem dritten Aft einen geär= gerten Eindruck und ließ sich erst im vierten Aft, der mit nicht ganz neuen Spannungs= mitteln arbeitet, paden. Der fünfte Att verlief flau. Schon der Titel des Werks ist eine Berlegenheit. Man könnte ihn wegen seiner Vieldeutigkeit auf gar manches Werk setzen, das nicht den verpflichtenden Namen Schnitzler trägt. Der Gesamteindruck wiegt vor, daß bei dieser Arbeit dem gefährlich schnell produzierenden Wiener herzlich wenig Neues eingefallen ist. Den bedenk= lichsten Eindruck hinterließ, wie schon oben angedeutet, der dritte Aft. Trot einer Fülle von Gestalten, die an und für sich sicher hingestellt sind, ist in diesem Akt alles amorph. (Ich habe seit Otto Ernsts "Die Liebe höret nimmer auf ... Att 1, keinen so billig und vulgär gearbeiteten Aft ge= sehen!) Dazu ist der Gegenstand recht ab= gegriffen. Im vierten Aft, der mit einer Herausforderung zum Zweikampf endet, durch Erwartungsspannung starke lähmende Temperatur erreicht. Und der fünfte, nach dem Zweikampf, hat im äußeren Geschehen eine fatale Ahnlichkeit mit dem Schlugaft der "Liebelei". Der Inhalt ist in den Grundlinien so: In einer Welt, in der jeder Chegatte seine Liebelei hat und jeder Unverheiratete eine verheiratete Frau liebt, hat der Fabrikant Hofreiter, der in jeder Sinsicht ein fuchs= schlauer moralinfreier Geschäftsjäger ist, seine eigene Lebensauffassung sich aufge= baut. Das Leben ist kurz. Anspruch auf Glück und Lust ist Voraussetzung des Da= seins. Die Arbeit ist ernst, wie der Kampf um das Glück, das Bergnügen, die Luft. Die wahre Lebenslust in allen Dingen aber ist der ewige Wechsel. So wird die Arbeit zur Lust, die Lust zu einer Arbeit, fast zu ei= Arbeit. anstrengenden Dazwischen bleibt freilich Zeit genug zum Spiel, zum Spiel, das wie eine Arbeit aussieht, und es scheint, daß der Wechsel des Spiels ihm ein erlebensreiches Abbild seiner Jagd nach Frauenliebe, seiner ertragreichen Jagd nach Erwerb geworden ist.

In dieser Welt fühlt sich Hofreiter wohl; er lebt wie in einem Taumel und betreibt die Berführung der Frauen im großen wie eine Art Sport. Trog seines wilden Lebens behält Hofreiter das falte Auge, da seine vorgespiegelte oder wirkliche Leidenschaftlichkeit und Sitze im tiefsten Grunde eiskalt ist. Sein Weib, Frau Genia, hat bis zur Stunde ihm Treue gehalten. Ein Liebhaber hat sich sogar er= schossen, weil er die Gunst der zurüchalten= den Frau nicht erwerben konnte. Der Atem der Welt Hofreiters infiziert auch schließlich dessen Frau. Nun aber dieser merkt, daß ein junger schöner Marineoffizier Frau Genia erfolgreich sich nähert, wird er wachsam, lauert, weil Laune und verlette Eitel= feit es will, dem Nebenbuhler auf, tut an= fangs, als sei nichts geschehen, provoziert dann den Liebhaber und erschießt ihn im Duell.

Der Zuschauer und jeder aufrichtige Freund Schnitzlers befindet sich diesem Hofreiter gegenüber in großer Berlegenheit. Zugegeben, daß es solche Menschen gibt. Aber sympathisieren wir mit ihnen? Ist dieser Hofreiter verständlich? Aus welchem Motive erwächst diesem Abgebrühten die heroische Gebärde? Was will Schnigler mit dieser Figur? Man hat den Gesamt= eindrud eines Kerls, wenn man an den sehnigen Sportsmann denkt, wenn man baran denkt, daß dieser eiskalte Betrüger ruhig in den Pistolenlauf seines Gegners hineinsehen kann. Seine heroische Maske wirkt aber wie ein Bluff, wie eine Laune, sie wirkt ärgerlich und komisch zugleich. Daran liegt es, daß man unbefriedigt das Theater verläßt. Die Mischung in diesem Charafter ist direttionslos; diese Mischung von tönender Weitherzigkeit, Menschlich= feit, Phrase, Eitelkeit und Bestie ergibt keinen Kristall, keinen Zusammenschluß. Nicht nur die Welt, in der er lebt, ift durch die= sen Hofreiter genarrt, sondern auch der Zu= schauer. Und dies läßt sich das Publikum nicht gefallen, auch wenn es die strupellose sittliche Berwirrung, die "weanerische Ge= mütlichkeit" in allem Sittlichen (nicht Moralischen!) als gegeben anzunehmen bereit ist.

Eine wesentlich tiefer und scharf ge= sehene Gestalt als Hofreiter ist der Bantier Ratter, dessen Frau jener verführte und dann, wie alle ihres Geschlechtes, zur Seite stellte. Natter, der das Berhältnis Hofreiters zu seiner Frau kennt, bleibt der gute Bekannte Hofreiters, um seine glühend geliebte Frau nicht zu verlieren, rich= tet aber kaltblütig den Ruf Hofreiters in der Öffentlichkeit zugrunde. Im übrigen bieten die Figuren des Werks keine charakteristischen Neuwerte. Nur eine neuartige Situation bietet "Das weite Land", im letzten Afte nämlich, wenn Sofreiter, der vom Zweikampf heimkommt, der ahnungslosen Mutter des von ihm erschoffenen Gegners in einem konventionell geführten Gespräch die Sand reicht.

Josef Dannegger hatte das weite Land der ziemlich fahrig geführten Konversation stark mit roten Strichen durchpflügt und viel getan, um dem Werke auf die Beine zu helsen; aber es war im ganzen doch verlorene Mühe.

Herr Mary und Fräulein Reiter = Forst gaben vortrefflich das Chepaar Hof=reiter. Herr Revy charakterissierte den Bankier Natter schlagend, und Herr Prasch, der in modernen Unisormen sehr gute Figur macht, stellte einen sympathischen Marineoffizier auf die Bretter.

(Schluß folgt.) C. F. Wiegand Basler Theater. Schaufpiel. Wie ich schon in meiner letten Besprechung erwähnte, führt das Schauspiel in unserer guten Stadt ein ziemlich klägliches Leben. Immer mehr scheint die Theaterleitung in ihm eine lästige Unterbrechung des Opernrepertoires zu erbliden, die man auf ein Mindestmaß beschränken muß. Zwei Aufführungen des "Egmont", eine des "Kaufmanns von Benedig" — das ist alles, was uns dieser Monat an ernst zu nehmenden Kunstgenüssen auf diesem Gebiet brachte. Daneben gab's noch zwei Borstellungen der "fünf Frankfurter", einer zwar nicht bedeutenden, aber ganz netten neuen Komödie. Sie führt uns in die Judengasse in Frankfurt, in das Haus Rotschild, in dem die alte Frau Gudula, die Mutter der fünf Brüder, in altgewohnter Schlichtheit lebt. Aber in den Brüdern, namentlich in Salomon, dem unternehmendsten, hat der Reichtum ehr= geizige Pläne gezeitigt. Er will seine Tochter an den Herzog von Taunus, einen jungen, verschuldeten Lebemann und Duodezfürsten, verheiraten. Der junge Fürst teils aus Geldverlegenheit, teils aus einer gewissen Freude an der Unverfrorenheit des Juden — geht darauf ein; aber nicht so die Tochter Salomons, Charlotte. Sie

sagt nein, denn sie hat ihr Herz schon verschenkt und zwar an ihren Onkel Zaköble, den jüngsten und am wenigsten "geschäft= lich" veranlagten der fünf Brüder. beiden kriegen sich, der Bater gibt nach ei= nigem Schimpfen seinen Segen, und alles endet in Minne. Diese Sandlung ist einfach und wenig originell, aber sie bietet dem Berfaffer Gelegenheit, uns mit einigen ganz gelungenen Inpen — Juden und Edel= leuten aus der Biedermeierzeit — bekannt zu machen. Das Ding ist, wie gesagt, nett und gemütlich, und wir würden gewiß nicht wegen seiner Aufführung gurnen, wenn nur die alte Klage! — nicht alles Wichtigere, Wertvollere um solcher Lappalien willen versäumt worden wäre! Ich will aber die Leser nicht noch einmal mit Klagen über all das, was wir in dieser Saison gehofft und nicht erhalten haben, langweilen, sondern nur zum Schluß noch den Wunsch aussprechen, daß die nächste Spielzeit in diesen Dingen etwas Wandel schaffe. E. A.

Basler Mufitleben. Daß unser Stadttheater fich auf der Sohe befin= det, hat es diesen Winter mit aller Energie bewiesen; dies ergibt auch ein Rücklick auf bie mit Mai abgeschlossene Saison schon nur den nachten Zahlen nach. Bei 760 Aufführungen nicht weniger als 188 Werke zu bieten, heißt eine große Arbeit leisten, dar= unter fallen speziell 298 Opernaufführungen mit 52 verschiedenen Werken in unser zu resumierendes Gebiet. Daß unter diesen Werten sich zum Schlusse der Spielzeit noch der ganze Wagneriche Ring des Nibe= lungen befindet, ist uns eine gang beson= dere Freude zu berichten. Als die ver= lodende Anzeige auf dem zu Beginn des Winters herausgegebenen Spielplane erst= mals erschien, da waren wir froh erstaunt, machten aber im tiefsten Bergen ein fleines Fragezeichen dazu. Nun muffen wir öffent= lich bekennen, daß nicht nur Wort gehalten wurde, sondern daß dank unserem trefflichen Theaterkapellmeister, Herrn Gottfried Becker, der allezeit rastlosen und nach höchsten Zielen strebenden Spielleitung und Direktion eine ganz vorzügliche Leistung hervorgebracht wurde, ohne Beihilfe frems der Kräfte.

Nachdem Borspiel, Walfüre und Sieg= fried ichon mährend des Winters über die Bretter gegangen waren, gelang am Schlusse noch die Wiedergabe des ganzen Ringes furz nacheinander, Rheingold am 14. Mai, Walküre am 20. Mai, Siegfried am 22. Mai und Götterdämmerung am 29. Mai, also innert zwei Wochen. Dies mit den normalen Kräften eines kleineren Thea= ters zu erreichen, war nur einer wohldis= ziplinierten Spielgesellschaft möglich, die bis zulegt ihre ganze Kraft und ihren Wil= Ien in den Dienst der großen Sache stellte. Daß unser Orchester der Aufgabe gewachsen sei, daran haben wir nie gezweifelt, daß aber die Kräfte der Spieler so trefflich sich zur harmonischen Einheit rundeten, ging über jede Erwartung und war darum ein schönes, in der Erinnerung hochstehendes Ereignis.

Es wurde zum Teil ganz vorzügliches Vorab unser Tenorist, geleistet dabei. herr Paul Maier, zeigte sich als Loge, als Siegmund und als Siegfried von immer neuer Seite und hielt über alle Schwierigkeiten aus. Von weiteren Herren unserer Oper traten ihm würdig zur Seite vor allem Herr Grasegger als Wotan und Gunther, dann herr Kraus als der un= heimliche Schwarzalbe, herr Binder als Mime. Unter den Damen ragte Frl. Else Kronacher als Frida und als Brünnhilde ganz besonders hervor in Spiel Stimme, während Frl. Marg. Maichmann als Freia, Sieglinde und Gutrune die Borzüge ihrer feinsweiblichen Psinche mit guter Gesangskunst verband, und Frl. Lola Stein, die in allen Sätteln gewappnete, als Rheintochter, Frica, Erda, Walküre und Norne ihre verständnisvolle Natur und immer frische Stimme zur Gelstung zu bringen wußte.

Ihnen allen, wie auch den Leitern von Spiel und Musik danken wir es, wenn wir den Hochgenuß guter Wagneraufführungen nun auch in Basel sicher und eigen haben, und wenn das alte böse Sprücklein Simsrocks von den Baslern, die "in jedem Stücke, wohl hundert Jahr zurücke" sein solslen, nicht mehr der Wirklichkeit entspricht.

Wie sehr die Wagnersche Kunst und mit ihr das Verständnis für moderne Mussit und für ihre Schöpfer in Basel Boden zu gewinnen im Begriffe steht, zeigt auch höchst erfreulich der neuaufblühende Wagsnerverein mit lebendigen vielbesuchten Vorsträgen und mit reicher Mitgliederzahl. Die Arbeit, die unsere Musitschule in der Stille an zahlreichen Vertretern der jungen und jüngsten Generation tut, trägt schon überall sichtbare Früchte.

Drei Männerchöre ließen ihre Stim= men erschallen und boten Proben ihres Könnens, zuerst der Basler Männer = ch or mit einem Frühjahrskonzert im Mün= ster, dem die Solistin Frl. Maria Philippi und der Münsterorganist herr Ad. hamm Glanz verliehen, dann besonderen Liedertafel mit Basler Frühighrskonzert im Musiksaale, in dem die Wiedergabe des Regerschen Requiems nach Hebbels Dichtung als besondere Kraftprobe zu erwähnen ist, und endlich der an Zahl der Mitglieder beschränktere deutsche Liederkrang, der uns namentlich mit dem selten gehörten burschikosen Lisztschen Gaudeamus igitur eraökte.

Den weihevollen Abschluß der Konzertzeit

machte endlich der Basler Gesangverein durch seine Bach=Konzerte. Wenn auch das neue Leben in Basel seinen Einzug hält und halten muß, wir täten unrecht, wenn wir die alten Werte, die bisher den Glanz und die Blüte von Basels Kultur und Konzertleben bedingten, vergäßen oder nur zu= rückstellten. So wird eine Wiedergabe der Matthäuspassion durch den Gesangverein in den herrlichen Räumen unseres Münsters immer wieder gum größten und tiefften gehören, was wir hier genießen können. Dazu verfügt der Gesangverein über Stimmittel, die allen Schwierigkeiten trogen können, unser Orchester ist in den Bachschen Stil wie faum ein anderes eingearbeitet, und unser vorzüglicher Kapellmeister Herr H. Su= ter scheut keine Mühe, immer neu das alte Gold zu prägen und allem neues Leben und ein Stud seiner herrlichen Begeisterung einzuimpfen. So hat unser Gesangverein in den bewegten Chören sich zu einer Klarheit und Präzision hinaufgeschwungen, die kaum überboten werden wird, und ganz speziell auch die hier so vielsagenden Holzbläser un= feres Orchesters entfalten wunderbare Borab der erste Flötist, Herr Klänge. Budbenhagen, und der erste Oboist, Berr Gold, boten mit den Primgeigern der beiden Chöre, den Herren Konzertmei= stern Kötscher und Weng solistische Leistungen ersten Ranges. Herr hamm an der Orgel, herr Breil am Cembalo, endlich die auswärtigen und einheimischen Solofräfte, Frau Noordewier = Red = dingius aus Hilversum, Frl. Maria Philippi, herr Willy Schmidt aus Berlin, herr hendrit van Dort aus Amsterdam und Herr Nahm verliehen den Aufführungen Festesglang.

3. M. Knapp Berner Musikleben. Die Aufführungen unserer Sängervereine schauen alle schon nach dem Neuenburger Gesangfest. So hörten wir nun auch vom Berner Männerchor in seinem Konzert unter der bewährten Lei= tung von Direktor Hengmann den sieben= stimmigen Männerchor "Exaudi deus" von Giovanni Gabrieli, der als Gesamtchor für Neuenburg vorgesehen ist, nachdem uns die Liedertafel schon kurz vorher mit dem schönen und höchst interessanten Werke bekannt gemacht hatte. Was der alte Meister aus den Worten des 54. Psalmes macht, ist erstaunlich vor allem im musikalischen Aus= druck. Hierin gab die Liedertafel noch etwas mehr, aber in der stimmlichen Durcharbeitung, im Chorklang und in der rhythmischen Straff= heit wußte auch der Männerchor eine bedeutende Wirkung zu erzielen, und er zeigte mit diesem außerordentlich schweren Probestück wieder, wie ernsthaft er an seiner Bervollkomm= nung arbeitet und welches schöne Resultat er dabei erzielt. Mit Bergnügen fann man mit jedem Konzert einen Fortschritt tonstatieren, immer vornehmer und abgeflärter wird der Vortrag, und daß der Männerchor auch im hohen Kunstgesang Vorzügliches lei= stet, zeigte gerade dieses Konzert wieder in erfreulichster Weise. Um besten gefielen uns die Chöre von Hegar "Trot", eine prächtige temperamentvolle Auflehnung gegen das kommende Alter, und von Hans Huber "Auf den Alpen", die überaus wirkungsvoll zum Vortrag kamen, während wir der Komposi= tion von Franz Curti "Die Elfe" ratlos gegenüber fagen; obwohl der Männerchor hier sichtlich sein Bestes tat, konnte man bei dieser maßlosen Tonmalerei — maßlos wie ein Bild von Wiert — nicht warm werden. Sie verrät gewiß ein respektables Rönnen, vergreift sich aber nach unserm Dafürhalten im Umfang und im Ausdruck, der die Werke wiedergibt und nicht die Stimmung. Da labte man sich noch an der folgenden Löme= Ballade, die schlicht episch den Worten des

Herderschen Volksliedes folgt, während Curti aus den Worten Dorers, der das Volkslied vom Erlkönig verflacht, ein blutiges Drama macht. Die beiden Chöre von C. Hildebrand gaben dem Berein Gelegenheit eine fein ausgearbeitete Leistung zu bieten, was wohl ihr Hauptvorzug war. Mit dem Solisten hatte der Männerchor diesmal wenig Glück. 7 Balladen von Löwe hintereinander sind etwas schwer verdaulich und bekommen dem Komponisten und dem Sorer nicht zum Besten. Zudem war der Solist, Herr R. Halaschka aus Wien, schlecht disponiert, eine Erfältung machte sich in der Stimme geltend, so daß leider auch das einzige, was diese Balladen retten könnte, eine prachtvolle Stimmentfaltung, dahinfiel.

Ins vorteilhafteste Licht wußte A. Detiker den Liederkrang=Frohsinn, den er seit furger Zeit mit schönstem Erfolg leitet, zu stellen mit dem Liederkonzert, das durch feine Einheitlichkeit und treffliche Durchführung eine durchschlagende Wirkung erzielte. Auch dieser Berein darf ruhig dem Neuenburger Wettstreit entgegengehen, sein Dirigent verbürgt ihm die Anwartschaft auf einen schönen Erfolg. Durch die weise Beschränkung auf die Wiedergabe des Volksliedes erzielt der Dirigent eine höchst erfreuliche Bollendung des Vortrags, das ruhige Gefühl vollkommen sicherer Beherrschung, das sich in angenehm= ster Weise auch dem Zuhörer mitteilt. Man sah da wieder, welche wundervollen Aufgaben die "altmodischen" Romponisten den Sängern stellen und wie sehr singen und singen zweier= lei ist. Die allbekannten Volkslieder wurden zu feinen Kunstwerken, anspruchslos aber ge= rade dadurch so wertvoll. Das Soloquartett der Basler Liedertafel machte sich alle Sörer zu Freunden. Es war ein Genuß, dem mohlgeschulten Zusammenklang der vier guten Stimmen zu lauschen. Auch sie fügten sich mit der Auswahl ihrer Quartette und Einzel= vorträge dem ganzen Programm aufs beste ein, und besonders hoch möchten wir es ihnen anrechnen, daß sie die Gelegenheit ergriffen, ihre Basler Komponisten so vorteilhaft bestannt zu machen.

— Auf das Sommerkonzert, das der Cä= cilienverein seit einigen Jahren zu veranstalten pflegt, darf man sich immer schon zum voraus freuen. Auch diesmal hat Fritz Brun ein auserlesen schönes Programm zusammengestellt aus wertvollen Kompo= sitionen, die man nur äußerst selten zu hören bekommt. Zwei wundervolle Frauenchöre von Schubert, der 23. Pfalm und "Gott in der Natur" eröffneten und schlossen das Konzert. Das Hauptinteresse aber beanspruchte Brahms, dessen Motette "Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen" für 4= und 6=stimmigen Chor op. 74 Nr. 1 in Bern zum ersten Male gesungen wurde und einen großen Eindruck hinterließ. Das aus innerster Seele herausgeborene Werk ist eine ergreifende Frage an das Schickfal von erschütterdem Ernst im Ausdruck. Der über= gang von der bangen, anklagenden Frage zum tröstlichen Aufblick und zur ruhigen Ergebung in das Unabwendbare, der erhe= bende Ausklang in einem prachtvollen Choral, das ist mit einer seltenen bewußten Kraft des musikalischen Ausdrucks aufgebaut; mit Anspannung aller fünstlerischen Mittel hat hier das rein menschlichste Gefühl Gestalt gewonnen. Die schlichte Einfachheit dieser tiefen seelischen Empfindung über alle die enormen Schwierigkeiten, die in der Wiedergabe liegen, zum flaren Bewußtsein zu bringen, erfordert höchste Kunft, und daß dies dem Chor so ganz gelang, ist ein neuer Beweis seiner anerkannten Leistungsfähigkeit. Bei einem schwierigen Einsatz versagte ber Chor, und der Dirigent mußte abklopfen; der gleiche peinliche Vorfall ereignete sich bei der Wiedergabe des a capella Chores "sepulto Domino" von Handl. Die Schuld an diesem Miggeschick lag einerseits an der übermäßigen Sommerhitze, die auf allen lastete, zu einem noch größeren Teil wohl an der wenig er= baulichen Art, wie eine Blechmusik von jenseits der Straße ihre Mißtöne bei den schwierigsten Einsätzen in das Konzertlokal sandte. Es mag vorwiegend das Temperament des Dirigenten gewesen sein, aber wir rechnen es ihm hoch an, daß er seinen persönlichen Erfolg der einwandfreien Wiedergabe dieser Runftwerke zum Opfer brachte. Es wäre ihm nicht schwer gefallen im sicheren Bertrauen darauf, daß die wenigsten es bemerkt hätten, das Werk durchzuführen. Es wäre auch dem Publikum gegenüber entschieden flüger gewesen, aber seiner aufrichtigen Ehrlichkeit war es unmög= lich, den herrlichen Werken durch eine unvollkommene Wiedergabe fünftlerisch Abbruch zu tun. Für diesen Mut waren ihm alle Einsichtigen und Berftändigen dankbar, denn ein solcher energischer Kurzschluß stört den Genuß eines Kunstwerkes weniger als eine sich lange hinschleppende Salbheit, die der Komposition Unrecht getan hätte.

Bon einer anderen Seite zeigte sich Brahms in den eigenartigen Liedern für Frauenchor mit Begleitung von 2 Hörnern und Sarfe, eines der früheren Werke, noch nicht auf dieser Stufe der Empfindung, wie sie in der Motette so unmittelbar ans Berg greift, aber schon von einer erstaunlichen musikalischen Ausdrucksfähigkeit. Mit der ungewöhnlichen Instrumentalbegleitung erzielt er eben so ungewohnte Klangwirkungen, die von einem seltenen Gefühl für musikalischen Ausdruck zeugen. Die vier in ihrer Stimmung so verschiedenartigen Lieder, die nur durch einen gemeinsamen Unterton von echtester Romantik zusammengehalten werden, bildeten besonders hinsichtlich der prächtigen Wiedergabe wohl den fünstlerischen Söhepunkt des

Abends. Ein Lied von so faszinierender Stimmungsgewalt wie die Klage der Mädschen von Inistore um den lieblichen Trenar prägt sich unvergeßlich ein.

Eine gang eigene überraschung boten die drei romanischen Lieder für gemischten Chor von Schöd, Brun und Andreae. Es ist eine liebenswürdige Tatsache, auf die wir mit Vergnügen hinweisen: Das freundschaft= liche Zusammenarbeiten der Führer des schweizerischen Musiklebens. Andreae und Suter treten gemeinsam als Pianisten auf, und hier finden wir drei Komponisten in freundschaftlichem Wettstreit. Es ist diese Erscheinung in der heutigen Zeit gerade so selten wie erfreulich, ein Beweis, daß unser einheimisches Musikleben auf einem gesunden fräftigen Boden gedeiht. Die drei Lieder, die mit liebevoller Hingabe prächtig gesungen wurden, boten noch ein anderes Kuriosum, abgesehen von der ungewohnten Sprache: es war, als hätten sich die drei Komponisten mit diesen drei Probestüden in ihrer gangen gegensätlichen Eigenart charafterisieren wollen. Andreae schüttelt mit brillanter Verve einen genialen musikalischen Einfall aus dem Armel, indem er ein Lied wählt, das nur nach äußerem musikalischem Ausdruck ver= langt; Schöd schafft ein einschmeichelndes wohllautendes Volkslied, das man in seiner beglückenden Selbstverständlichkeit schon immer gekannt zu haben glaubt; Brun padt seine Aufgabe mit dem selben bis in die tiefsten Gründe grabenden Ernst an wie seine großen Symphonien, an Stelle eines Liedes baut er mit prachtvoller an den alten Meistern des 16. Jahrhunderts geschulter Kunst ein großes Chorwerk, anspruchsvoll in den Mitteln, aber auch von einer entsprechend tiefgehenden Wirkung. Man dachte nicht an eine gegen einander abwägende Wertschätzung, man freute sich über diese dreifache Ausstrahlung ichöpferischer Kraft auf musikalischem Gebiet. Die drei Lieder bieten allerdings Schwierig= feiten, die nur erstflassigen Chören eine be= friedigende Wiedergabe ermöglichen. Daß der Cäcilienverein nicht an Schwierigkeiten scheitert, bewies er in allen Chorwerken; aber der lette Frauenchor von Schubert zeigte, daß der Schwierigkeiten zu viele waren. Der schwere und anstrengende Dithyrambus verriet deutliche Spuren von Abspannung und Ermüdung, ein Beweis, daß für ein Soch= sommerkonzert zu viele Werke aneinander gereiht waren, von denen jedes die höchsten Anforderungen stellt. Dem Buhörer murde des Schönen nicht zu viel, aber dem Chor hätte man eine oder zwei anspruchslosere Werke als Ruhepunkte gegönnt.

Die Solistin des Abends, die Sopranistin Elsa Homburger aus St. Gallen, trug mit angenehmer wohlgeschulter Stimme und erfreulich musikalischem Sinn zwei Lieder von Schwann, drei von Wolf und zwei von Schöd vor, von Fritz Brun begleitet. Ihre Stimme ist nicht sehr ausgiebig, aber übersall spricht sie schön an und hält klar und rein den Ton, Borzüge, die sehr zu schäen sind, und besonders den Liedern von Schumann zu statten kommen. Dagegen vermisten wir bei den freudig erregten Liedern eine gewisse klingende Leichtslüssigkeit, die bei Liedern wie Hugo Wolfs "Er ists" unserläßlich ist.

Gedacht sei auch der Mitwirkung von Frl. Nelly Weber, die in den beiden Werken von Schubert den Klavierpart übernommen hatte, sowie der Harsenistin Frl. Ottmann und der Herren Rönik und Schmidt, die die schwierige Begleitung der vier Brahmsslieder durchzuführen hatten und dieser, besonders für die Hörner sehr heiklen Aufgabe sich in durchaus anerkennenswerter Weise entledigten.

Sintlinfeit. Lese ich Winkelmann, so finde ich als Zwed ber Kunft, als ihren

Willen und ihre Rechtfertigung die "edle Einfalt und stille Größe" bezeichnet, vor der wir Ihmnasiasten offnen Mundes und ahnungslos dastanden. Aus einem der gescheitesten Bücher, die je über derartige Gesgenstände geschrieben worden sind, aus der "Modernen Kunst" von J. K. Hupsmans, klingt laut und unbedingt der Ruf nach Unmittelbarkeit zeitgenössischen Lebens in den Bildern und Bildwerken. Nicht umssonst ist der eine der Priester der unbewegsten Klassizität, der andre ein Bahnbrecher des Impressionismus geworden.

Jüngst hatte ich eine Plauderei mit einem Schaffenden. Es war von einem Wandgemälde die Rede, an dem er eben arbeitete, und von einer ganzen Reihe anderer, die er auszuführen übernommen hatte. Auf lange hinaus wird er reichlich baran zu tun haben. Allesamt werden sie, tomme was da wolle, sein Lebenswerk ge= waltig frönen, und mit ganzem Ernst ist er sich auch der Notwendigkeit bewußt, sein Eigenstes darin zum Ausdruck bringen zu muffen. Das gesamte Streben, das fein Künstlertum von der ersten Stunde bis zum heutigen Tage spornte, schwoll in ihm an. Er sah die gewaltigen Flächen, wie ein Feldherr das Schlachtfeld mißt und über= schaut; einzeln und in Scharen regten sich ihm die ragenden Gestalten und bedeutenben Geberden; Form und Farbe ichieden ihre Ansprüche gegenseitig aus, und im Wallen und Wogen dieser wortlosen Auseinandersekung kam der Augenblick heran. wo der Künstler, nach einigen halblauten Selbstgesprächen über perspektivische Maß= regeln, sein eigentlichstes Wollen in einem bestimmten. flaren. unmigverständlichen Sake formte:

"Mein Leben lang habe ich im Grunde nur eins gewollt: Sichtlichkeit."

Dies schlichte Wort hatte auf alle die

tausend widersprechenden, gereizten und sehnsüchtigen Zweckbestimmungen der Kunst hin, denen wir Tag für Tag ausgesett sind, den Reiz eines Risses durch Wolken. Winkelmann und Huysmans wollten ja dasselbe sagen, trafen aber den Nagel nicht auf den Kopf wie mein Salomon, sondern nur so links und rechts den Rand. Man spürt nach dieser lauteren Erklärung, daß ihnen die Einsicht des Ausübenden abgeht. Freilich sind die meisten Ausübenden von der Klar= heit dieses Axions gleich weit oder noch viel weiter entfernt als die angerufnen Denker. Sie steden in der Mode, das ist an der Oberfläche. Darum find neunundneun= zig von hundert Bildern und Buften auch, die einen wie Tote ruhig, die andern elektrisch zudend, akademisch oder futuristisch, nur nicht sichtlich, nicht flärend, nicht über Schlaf= und Nervenkrisen gleich erhaben. Biel zu selten wird die Wahrheit meines Gewährsmanns außer acht gelassen. Sicht= lichkeit würde aber für die Beschaulichen und die Zugreifenden die nämliche Gewähr reifer Fülle, dieselbe Sarmonie, vor allem die gleiche Dauerhaftigkeit ihrer Gebilde bedeuten. Ich möchte Malern und Runft= freunden einmal empfehlen, irgend eine Ausstellung auf nichts anderes als ihre Sichtlichkeit anzusehen, in der doch, wie schon gesagt, die entgegengesetztesten Auffassungen ein unumgängliches Geset sehen muffen, dabei werden fie unendlichen Balasts und Gedächtniskrams entledigt, einer winzigen Zahl vollendeter Leistungen geistig Herr und ein für allemal auf das rechte Geleise geschoben werden.

So oft ich mit Hodler schon geplaudert habe, so erfrischend richtig ist mir noch kaum je ein Bescheid geworden. Er ist aber auch ausgerechnet der Mann, der solch ein Wort gelassen auszusprechen wagen darf, so daß es Fülle jeder guten Eigenschaft bedeutet.

Wer immer im Berner Museum treppauf gestiegen ist und vor dem Holzhauer innehielt, muß es bezeugen. Der ist auch solch eine sichtliche Urwahrheit.

Dr. Johannes Widmer Tellipiele in Interlaten. Mit allge= meinem Beifall wurde es begrüßt, daß und wie Interlaten sich als jüngster Ort der Freilichtbühne angenommen hat und nach großer, aufopferungsvoller Vorarbeit einen Tell her= ausbrachte, der wirklich aufrichtige Anerken= nung verdient. Der Raum versagt uns ein näheres Eingehen auf das Spiel; wir muffen uns vorbehalten, nächstens darauf zurückzu= kommen, aber wir fühlen das Bedürfnis, aufmerksam zu machen auf diese wundervolle Gelegenheit, den Wilhelm Tell als wirkliches Volksstück zu erleben. Wer sich in das herr= liche Naturtheater am Rugenpark sett mit den Erwartungen, die er unsern gewohnten Bühnen entgegenbringt, oder auch nur an die Wirkungen denkt, die im Freilichttheater Hertenstein ausgelöst werden, der muß ent= täuscht werden. In Interlaten hofft er um= sonst auf die fünstlerischen Eindrücke, die nur die Schauspielerzunft vermitteln fann; es sind die Impressionen, die das Volk auf das Volk ausüben will und kann. Einfache, unge= ichulte Menschen sind es, die wir vor uns sehen, die Leistungen fleißiger, begeisterungs= froher Dilettanten bekommen wir zu hören, und die haben wir nicht am Magstab unserer gewohnten Theater zu messen, sondern naiv zu genießen. Wenn wir das vermögen, und fürwahr, in der stimmungsvollen Umgebung, die eine großzügig schaffende Natur und verständnisvolle Künstlerhände dazu bieten, fällt es nicht ichwer, dann werden gang eigene innere Kräfte des Schillerichen Volksdramas lebendig; das künstlerisch=schauspielerische geht verloren und dafür erhebt sich das dramatisch= menschliche zu ungeahnter Größe. Die fabelhafte intuitive Schöpferkraft Schillers, eine

ihm wesensfremde Bolkspinche zu offenbaren, kam uns noch nie so zum Bewußtsein. Be= zeichnenderweise sind es auch gerade die Sauptfiguren, die zu ungewohnt überzeugender Wirkung kommen; vor allem der Tell selbst, der für uns Schweizer eine gang andere Glaubwürdigkeit hat in dieser ungelecten Gestalt, als es je der bedeutendste Schauspieler erzielen fonnte. Bezeichnender= weise fallen dagegen die rein schauspielerischen Szenen zwischen Rudenz und Bertha gänglich aus dem Rahmen. Aber wie werden solche Mängel aufgehoben durch die wundervollen Bolksszenen, die Szenen von Zwinguri und vor allem die Apfelschußszene! Gar vieles hilft da noch mit zur prachtvollen Wirkung, die Szenerie, die überhaupt eine Idealtell= bühne darstellt, wo Natur und Kunst in unübertrefflicher Weise zusammengewirkt haben, die feinsinnig, auf historische Treue und male= rische Wirkung hin entworfenen Kostume, die von der Künstlerhand R. Müngers beredtes Zeugnis ablegen; die Meisterschaft der leiten= den Sand von Professor Saug, die begei= sterte Hingabe aller vor und hinter der Bühne Beteiligten. Die Wirfung war denn auch eine große, auch auf die Fremden, von denen mancher mit steptischem Lächeln hergekommen sein mochte, um bald der gewaltigen drama= tischen Wucht der Volksszenen sich gefangen zu geben. Wir können nur jedem einen so eindrucksvollen Nachmittag in dem unvergleichlichen Naturtheater am Rugen an= raten. Bloeich

Berichtigung. Wir möchten doch nicht versäumen, auf die zahlreichen sinnstörenden Drucksehler berichtigend hinzuweisen, die sich wegen der Unmöglichkeit, die Korrektur selbst zu besorgen, in unsern Bericht über den Hugsgenberger Abend eingeschlichen haben. Der "Boden" des Bauers wurde zu seinem "Orden", die "Dienerin" zur "Dienerei", die

"beglückende Größe" zur "begleitenden Größe". Der Ürger über die schlechte Schrift wird nur aufgehoben durch das Bergnügen, da= durch zu einer Gelegenheit zu kommen, noch= mals auf Huggenberger hinzuweisen.

Bloeich

## Literatur und Kunst des Huslandes

München. Die Moderne Galerie zeigt diesmal eine größere Kollektion Amiet'scher Werke. Es war Zeit, einmal ein wenig jensseits des Bodensees Umschau zu halten, was da außer Ferdinand Hodler noch kröche und flöge. Und siehe, der erste Griff war mit Instinkt getan und mit Gelingen.

An Amiet bewundere ich Vieles, einmal sein Auge, das die Natur farbig sehr eigen ju febn und wiederzugeben vermag, sowie das Temperament seiner Formgebung, und den kompositorischen Willen. Diese Vorzüge finde ich besonders in jenen Werken, die der Auseinandersetzung mit der Mutter unserer fünstlerischen Kindheit, der vielberühmten Natur, dienen. Bor manchem Stud dieser Gattung bekomme ich nach längerem Ber= harren eine Art Illusion, allerdings so spät erst, daß sich daraus erweist, wie fern Amiet auch in Studien von der Naturnachahmung entfernt ift. Bei der Winterlandschaft 3. B. empfinde ich zuerst ein eigenartiges Zusam= menklingen garter Farben, wie ich sie am Schnee nie gesehen habe, weder in den Bergen noch zu Tal, ferner — ein Stuhl wird dabei nie verschmäht — ein allmähliches Hin= übergleiten in des Künstlers optische Spezialverhältnisse, um dann plöglich zu stehn, wo er stand, wohlgewappnet mit seinem reichen

Doch der ganze Amiet ist das noch nicht. Schon vor Jahren machte er eifrige Stilsversuche, von denen in dieser Kollektion die

windgebauschten Sosen ein wichtigeres Beispiel sind, als der kugelige Baum mit den gang normalen Menichen darunter. Wenn nun diese mehr gedachten als gesehenen Stücke an Wert ungleich sind, so ist mir doch das Geringste unter ihnen wertvoller, als jene obenerwähnten Auseinandersetzungen mit der Natur. Das Sinnlichpersönliche will zum Geistigpersönlichen gesteigert sein. Der Rünftler will nicht immer den Bergott reproduzieren mit freier Auffassung zur Not, etwa wie ein Bülow in der Musik, er will selbst Herrgott sein. Sierin hat Amiet einen entscheidenden Schritt getan in seiner Obst= ernte, dem Hauptstück der Kollektion. Alles ist da rot, blau ist nur als Gegensat nötig und eine Spur gelbgrün als Ausnahme angebracht, als kleiner reizvoller Gedanke, wie eine Blume auf dem Rasen. Nicht nur die Figuren sind schwerflussig konturiert, sondern auch das Blätterdach, als ob da oben die Dede einer Gruft wäre, ein Kellergewölbe. Und gerade darum ist das Werk so vortreff= lich. Nicht so wie es den poetischen Wanderer X. im letten Oftober beeindruckte, sondern so, wie es unser Künstler haben wollte. zu derjenigen Form vereinfacht, in diejenigen Elemente umgesett, die er brauchte, im Gegensatz gur Natur, die andere 3mede verfolat.

Albert Weltis Tod hat auch hier, am Orte seines früheren Wirkens große Trauer erweckt, nicht nur um den berühmten Künst= ler, auch um den lieben echten Menschen.